

Wolf H. Birkenbihl



Friedrich der Große

Monarch, Feldherr und Philosoph

„Der Fürst ist der erste Diener seines Staates“

Wolf H. Birkenbihl

**Friedrich der Große –
Monarch, Feldherr und Philosoph**

„Der Fürst ist der erste Diener seines Staates“

Wolf H. Birkenbihl

Friedrich der Große – Monarch, Feldherr und Philosoph

„Der Fürst ist der erste Diener seines Staates“

Tectum Verlag

Wolf H. Birkenbihl
Friedrich der Große – Monarch, Feldherr und Philosoph

© Tectum Verlag – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2018

ePDF 978-3-8288-6957-8

(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Werk unter der ISBN 978-3-8288-4111-6
im Tectum Verlag erschienen.)

Abbildung Umschlag sowie Seite 6: Friedrich II. von Preußen, Gemälde von
Johann Georg Ziesenis (1763); Archiv für Kunst und Geschichte, Berlin
Umschlaggestaltung: Tectum Verlag

Besuchen Sie uns im Internet
www.tectum-verlag.de

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Angaben sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Inhaltsverzeichnis

Einführung	7
Kindheit und Jugend	9
Fluchtversuch, Festungshaft und Pardonierung	27
Verlobung und Heirat	43
Rheinfeldzug, Feuertaufe und Reise nach Preußen	51
Rheinsberg	59
Regierungsantritt	73
Eroberung Schlesiens	83
Jahre des Friedens	105
Siebenjähriger Krieg	131
Konsolidierung und letzte Jahre	161
Nachleben und Wirkung	181
Zeittafel	189
Literatur	193



Einführung

Friedrich II., der Große, König von Preußen, gilt zweifellos als eine der umstrittensten, aber auch populärsten Gestalten der neuzeitlichen Geschichte. Die kontroverse Beurteilung dieses Monarchen findet ihre Begründung in seiner eigenen, so widersprüchlichen Persönlichkeit. Dieser intelligente, ungeheuer begabte und religiös tolerante Mann war nicht nur seinen Zeitgenossen mitunter rätselhaft, sondern lässt bis heute manche Fragen offen.

Die einen sehen ihn als aufgeklärten und tatkräftigen König, als einen Schriftsteller von Rang und weltgewandten Philosophen, die anderen betrachten ihn als Tyrannen, Zyniker und Machiavellisten.

Seine Vielschichtigkeit lässt sich jedoch nur schwerlich auf einen gemeinsamen Nenner bringen. Seine geistige Aufgeschlossenheit und Verpflichtung den Ideen der Aufklärung gegenüber sollten Friedrich und sein Königreich wegführen vom Gottesgnadentum hin zu der festen Überzeugung, der erste Diener seines Staates zu sein.

Er nahm sich für seine Untertanen und sein Land in die Pflicht. Friedrich setzte sich für seine Ziele persönlich ein, verfolgte sie engagiert, auch rücksichtslos, wenn es darauf ankam mit Leib und Leben. So erreichte er für Preußen nach siegreichem Ausgang des Siebenjährigen Krieges die europaweite Anerkennung als fünfte Großmacht in der „Pentarchie“ nach Österreich, Frankreich, Großbritannien und Russland.

Die vorliegende Darstellung möchte einen unvoreingenommenen Blick auf die Persönlichkeit und das Wirken Friedrichs des Großen werfen. Im Vordergrund stehen die persönlichen Aussagen des Königs in seinen politischen, historischen und philosophischen Schriften sowie seinen Briefen. Darüber hinaus sollen Berichte von Zeitgenossen Einblick in das Geschehen geben.

Kindheit und Jugend

Seit Dezember 1711 standen Kanonen im Berliner Lustgarten und auf den Wällen der Stadtbefestigung bereit, um die Geburt eines Sohnes und Erben des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, des späteren „Soldatenkönigs“, und seiner Gemahlin Sophie Dorothea verkünden zu können. Am 24. Januar, zwischen 11 und 12 Uhr, wurde der sehnelichst erwartete Prinz geboren.

Die Geburt des Enkels war für König Friedrich I. in Preußen das letzte bedeutsame Ereignis seines Lebens, denn er starb bereits am 25. Februar 1713 infolge einer Lungenerkrankung. Die zwei ersten Söhne des Kronprinzen, Friedrich Ludwig und Friedrich Wilhelm, waren beide im ersten Lebensjahr dem „Zahnen“ erlegen. So war es nur zu verständlich, dass der Oberhofzeremonienmeister Johann von Besser den Tag der Geburt des Prinzen in den „Ceremonialacta und Journal des Königlichen Preußischen Hofes“ gravitatisch verzeichnete: „Sonntags Morgen nach der Predigt, da man eben in der Predigt um eine glückliche Genesung der Kronprinzessin wegen herangenahter Geburtsstunde gebeten, genas sie zwischen 11 und 12 Uhr ihres dritten Prinzen, des jetzigen Prinzen von Preußen und Oranien. S.M. [Friedrich I.] hatten sich eben in ihrem Gemache an die Tafel gesetzt, aber weilen kurz darauf der Königliche Leibmedikus, der Herr Hofrat Gundelsheim, die fröhliche Zeitung von der Geburt des Prinzen gebracht, wurde S.M. vor Freuden so sehr darüber alteriert, daß sie mit Tränen in den Augen sich alsbald zur Kronprinzessin herübertragen ließen und hernachmals nichts essen konnten.

Die Glocken wurden alsbald geläutet und alle Stücke auf den Wällen gelöset, so daß in einem Augenblicke die ganze Stadt und der Hof in unaussprechliche [Freude] versetzt ward. S.M. deklarierten, daß auch dieser Prinz gleich den vorigen den Namen «Prinz von Preußen und Oranien» führen sollte, und hing ihm nachmittags um 2 Uhr nebst einem ganz neuen Ordenskreuz das Ordensband um, wozu S.M. sich abermals zu I.K.H. der Kronprinzessin tragen ließ. Als S.M. aus

der Prinzessin Zimmer zurückkam und sich eben in Ihren Tragsessel setzen wollten, trat ich herzu und legte meine untertänigsten Glückwünsche ab, und weil ich unter anderem auch daran erinnerte, daß, da dieser Prinz in der Ordnung der dritte wäre, den die Kronprinzessin zur Welt gebracht, wir hoffen könnten, daß er auch derjenige sein würde, der beim Leben bleiben würde und nach Sr.M. glücklichem Exempel zur Regierung dermal uns kommen sollte, als welcher gleichfalls Ihre zwei älteren Brüder verloren und als dritter Prinz des Kur-Hauses Sukzessor geworden, empfunden S.M. darüber ein so großes Vergnügen, daß Sie alsbald sagten: «Ei, so will ich ihm auch meinen Namen geben» und, es der Kronprinzessin anzudeuten, wieder in der Prinzessin Gemach zurückgingen.“¹

Für das noch recht junge Königtum der Hohenzollern, einem Land, das politisch zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation gehörte, das, einem Bonmot Voltaires zufolge, „weder heilig, noch römisch, noch reich und mächtig, noch deutsch“ war, war es von größter Bedeutung, dass die Dynastie einen gesunden, männlichen Erben stellen konnte.

Bereits am 31. Januar 1712, eine Woche nach der Geburt des Prinzen, fand die feierliche Taufe statt. Wiederum läuteten die Glocken in der ganzen Stadt. Eine Doppelreihe von Schweizern und Gardisten säumte den Weg von den Gemächern des Kronprinzen zur Schlosskapelle. Dem Täufling hatte man eine kleine Krone auf das Haupt gesetzt und ihn in ein silbergewirktes, brillantenbesetztes Taufkleid gehüllt, dessen Schleppe von sechs Gräfinnen getragen wurde. Unter einem karmesinroten, von einer Markgräfin und zwei Markgrafen getragenen Himmel wurde der Prinz zur Kapelle gebracht, wo der König und die Königin, der Kronprinz und seine Gemahlin, Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, der sogenannte „Alte Dessauer“, sowie ein entsprechend großes Gefolge das Kind erwarteten. Der König stand unter einem mit Gold bestickten Baldachin, dessen vier Stangen von Kämmerern getragen wurden. Den Täufling übernahm zunächst der Monarch, um ihn anschließend an den kurfürstlichen Hofprediger und Bischof, Benjamin Ursinus von Baer, zu übergeben, der umgehend die Taufe vollzog.

1 H. Droysen: Zu Friedrich des Großen Geburt und Taufe, in: Hohenzollern-Jahrbuch, Jg. 1914, S. 241

Zu den Paten und Patinnen, die ihre Vertreter geschickt hatten, gehörten neben anderen Kaiser Karl VI., Zar Peter I., der Große, Kurfürst Georg Ludwig von Hannover, die Kurfürstin-Mutter Sophie von Hannover und die Herzogin-Witwe Eleonore von Braunschweig-Bevern.

Friedrich besaß im Gegensatz zu seinen verstorbenen Brüdern eine zähere Gesundheit. Stolz schilderte der Großvater ihn als „fet und frisch“, als ein „rechtes ... gesundes Kind, das brav an seiner Amme saugt“. Am 30. August 1712 berichtete der König nach Hannover „daß Fritz nunmehr 6 Zähne hat und ohne die geringste Incommodität. Daraus kann man auch die Prädestination sehen, daß alle seine Brüder daran haben sterben müssen, dieser aber bekömmet sie ohne Mühe ...“²

Wohl nur die ersten Lebensjahre des Kronprinzen scheinen vollkommen unbeschwert gewesen zu sein. Diese Zeit verlebte er zumeist mit seiner drei Jahre älteren Schwester Wilhelmine. Beide durften sich nach Belieben in den Gemächern und Parkanlagen der königlichen Residenzen tummeln. Um die Erziehung des kleinen Prinzen kümmerte sich zunächst seine Gouvernante, Madame Marte du Vale de Rocoulle, eine Hugenottin, die bereits den Vater erzogen hatte. Für Friedrich blieb sie bis zu ihrem Tod „la chère bonne maman“. Vom vierten bis zum sechsten Lebensjahr, zeitweilig auch danach, wurde Jacques Égide Duhan de Jandun, ebenfalls ein Hugenotte, vom König zu seinem Erzieher bestellt. Duhan war nicht nur Soldat, sondern auch den Künsten und Wissenschaften sehr zugetan, wofür Friedrich sich ab seinem achten Lebensjahr in zunehmendem Maße interessierte. In den Jahren von 1718 bis 1729 wurde die nunmehr vorrangig militärische Erziehung des Prinzen in die Hände zweier hoher Offiziere, des Gouverneurs und Oberhofmeisters Albrecht Konrad Graf Finck von Finckenstein und des Obersten Christoph Wilhelm von Kalkstein, gelegt. Ihre Aufgabe bestand nach Instruktion des Vaters darin, Friedrich unter Einfluss der Leibnizschen Lehre zu einem frommen Christen und tapferen Soldaten zu erziehen.

2 W. Hofmann: «Flegels haben Wir genug im lande». Friedrich der Große in Zeugnissen, Berichten und Anekdoten, Frankfurt a. M.-Berlin 1986, S. 12

Gleich nach dem Aufstehen um sechs Uhr früh musste Friedrich niederknien und laut sein Gebet sprechen. Er hatte dem Allmächtigen zu danken, dass er ihn die Nacht über vor Unheil bewahrt hatte und musste darum bitten, er möge ihn von allem abhalten, was ihn von Gott abbringen würde. Anschließend folgten Waschen – von Händen und Gesicht –, Anziehen und Kämmen sowie Tee- und Kaffeetrinken. Um halb sieben betraten Lehrer Duhan und Bedienstete das Zimmer des Kronprinzen. Es folgten nun Bibellektüre, nochmaliges Beten und Singen eines Kirchenliedes. Von sieben Uhr bis Viertel vor elf fand Unterricht statt. Bevor der Kronprinz zusammen mit dem Vater das Mittagessen einnahm, wusch er sich nochmals, nunmehr mit Seife, und sein Haar wurde leicht gepudert. Beim König hielt er sich bis vierzehn Uhr auf. Dann folgten erneut bis siebzehn Uhr Unterrichtsstunden. Die verbleibende Zeit bis zum Schlafengehen um halb elf blieb ihm zur freien Verfügung. Sodann wünschte er dem Vater eine gute Nacht, wusch Hände und Gesicht, betete, sang ein frommes Lied. Danach musste der Gouverneur, der im gleichen Raum schlief, sofort das Licht löschen. „Er soll sich bemühen, sauber und ordentlich zu sein und niemals schmutzig. Das ist mein letztes Wort“³, sagte Friedrich Wilhelm einmal zu seinem Sohn. Der König selbst hatte ein derart übersteigertes Reinlichkeitsempfinden, dass er kein gepolstertes Mobiliar und keine Vorhänge in seinen Räumen duldeten. Friedrich war Zeit seines Lebens trotz entsprechender Erziehung kein großer Freund von Sauberkeit.

Die Erzieher des Prinzen milderten insgeheim manche vom Vater auferlegte Bestimmung des Lehrplans. Insbesondere Duhan kommt das Verdienst zu, Friedrich als erster mit Geschichte und Literatur vertraut gemacht zu haben. Auch das ausdrückliche Verbot des Königs, dem Kronprinzen Lateinunterricht zu erteilen, wurde von ihm auf Drängen Friedrichs umgangen. Eines Tages aber, als der Prinz etwa acht Jahre alt war, erschien Friedrich Wilhelm unerwartet während des Unterrichts und ertappte Duhan dabei, wie er Friedrich aus der „Goldenen Bulle“ übersetzen ließ. Der König fuhr Duhan an, was er hier denn für Unfug treibe. „Ihro Majestät“, versuchte dieser sich zu verteidigen, „ich explicire dem Prinzen auream bullam. Ich werde Dich

3 N. Mitford: Friedrich der Große, München 1973, S. 21

Schurken auream bullam“⁴, schrie der König zornig und jagte Duhan mit Fußritten und Stockschlägen aus dem Zimmer. Duhan ließ sich jedoch durch diesen Zwischenfall nicht beeinträchtigen und setzte bis zu seiner Entlassung durch den König im Jahre 1727 den Unterricht seines Zögling von Zeit zu Zeit fort.

Friedrich Wilhelm I. war sicherlich ein denkbar schlechter Pädagoge. Er hatte die Absicht, seinen Sohn nach den Grundsätzen von Strenge, Disziplin, protestantischer und militärischer Härte aufzuziehen, die er sich selbst angeeignet hatte, ohne die wesentlich kompliziertere, vielfältigere Veranlagung des kleinen Prinzen zu berücksichtigen. Sein Wille, einen Soldaten aus ihm zu machen, stand dabei im Vordergrund.

Die ersten Spielzeuge des Kronprinzen waren Bleisoldaten, Rüstungen, Trommeln, Gewehre und kleine Kanonen. Mit vier Jahren musste er die 45 Kommandos des preußischen Exerzierreglements lernen und sich im Pistolenschießen üben, obgleich der Krach der Schüsse ihn anfangs erschreckte. Mit sechs Jahren wurde er in die Kompanierolle der „Kadetten des Königlichen Prinzen“ eingetragen, die eigens für ihn aufgestellt worden war. Bald übernahm er das Kommando und ließ die Kompanie von 131 Buben vor seinem Paten, Peter dem Großen, und seinem Großvater, Georg I. von Großbritannien, paradieren. Für ihre stramme Haltung erhielten alle anschließend vom König ein Fass Bier.

Die Mutter Friedrichs hingegen, Sophie Dorothea, war eine feinsinnige Frau, die Literatur und den Künsten gegenüber sehr aufgeschlossen war und für die Neigungen des Kronprinzen, die sich in eben diese Richtung entwickelten, Verständnis zeigte. Auf Friedrich und seine Schwester Wilhelmine hatte sie jedoch keinen guten Einfluss. Ständig bekundete sie öffentlich ihre Geringschätzung und ihren Abscheu vor der Lebensweise des Königs, des „Bettlerkönigs“, wie sie ihn nannte und brachte die Kinder gegen den Vater auf. Sophie Dorothea vermisste seit dem Regierungsantritt ihres Gemahls den äußeren Glanz und Luxus der Monarchie, der ihr so sehr zusagte. So weit möglich führte sie ihr eigenes Leben in ihrem Schloss Monbijou am Spreeufer. Ihr vorrangiges Streben bestand darin, Wilhelmine und Friedrich

4 Hofmann: «Flegels haben Wir genung im lande», S. 18

mit ihren englischen Verwandten, mit Frederick, dem Prinzen von Wales, und Prinzessin Amelia zu verheiraten. Diese „englische Heirat“ sollte außer einer umfangreichen Korrespondenz und stapelweise Akten nichts einbringen. Friedrich Wilhelm wollte von diesen Bestrebungen nichts wissen, weshalb die Königin ihren Kindern mitteilte, dass der Vater, wie so oft, ihrem Glück im Wege stünde. Sophie Dorotheas Vater, der britische König Georg I., mag diese angedachten Heiraten durchaus begünstigt haben, wohingegen sein Sohn Georg II. diesem Vorhaben eher reserviert gegenüber stand. Er brachte seinem Vetter und Schwager, der ihn, als sie beide Kinder waren, einmal fürchterlich verhasst hatte, nur Verachtung und Hass entgegen. Das ständige Aufbegehren Sophie Dorotheas gegen den König und ihre Verstrickung in allerlei Hofintrigen trugen erheblich zum Unfrieden in der königlichen Familie bei. Als Friedrich zwölf Jahre alt war, konnte jedermann erkennen, dass er mit seinem Vater auf denkbar schlechtem Fuß stand. Der Kronprinz war ein sensibler, höflicher, zuweilen boshafter Junge, der raue Umgangsformen hasste. Seine Stimme war klar und weich, seine großen blauen Augen hatten bereits jenen ausdrucksvollen und durchdringenden Blick, den sie immer behalten sollten.

Seiner Schwester Wilhelmine zufolge, war Friedrichs Stimmung oftmals düster, er dachte lange nach, bevor er antwortete und lernte nur mühsam. „Dem König“, so schreibt Wilhelmine in ihren Memoiren, „war mein Bruder von Natur zuwider, er sah ihn nie, ohne ihn zu misshandeln, und das flößte ihm die Furchtsamkeit und Scheu ein, die er nie gegen seinen Vater ablegte.“⁵ Friedrich Wilhelm erteilte seinem Sohn den offiziellen Befehl, nur zu den Mahlzeiten in seiner Gegenwart zu erscheinen und drohte ihm ständig mit dem Stock. Friedrich bekam Schläge, weil er bei kaltem Wetter Handschuhe getragen, mit einem silbernen Löffel gegessen oder ihn ein bockendes Pferd abgeworfen hatte. Die Wutausbrüche seines Vaters ängstigten, aber faszinierten ihn auch. Als er älter wurde, verbündete er sich mit Wilhelmine und beide ärgerten den König, wo immer sich Gelegenheiten ergaben, um ihm, sobald sie ihn in Zorn versetzt hatten, geschickt aus dem Weg zu gehen. Zumeist suchten sie bei solchen Gelegenheiten Zuflucht hinter Wandschirmen im Zimmer ihrer Mutter oder entwischten

5 C. v. Grünwald: Porträt des Genius. Friedrich der Große, Hamburg 1967, S. 89

durch Geheim- und Wandtüren in den Räumen der Königin. Dem Vater blieb nicht verborgen, dass die Königin ihren Sohn in Schutz nahm, wo sie nur konnte. Der König musste einsehen, dass sein Sohn sich, trotz aller Strenge, nicht in die von ihm gewünschte Richtung entwickeln würde. Friedrich gehorchte zwar meist, aber sein Verhalten ließ manchmal den vom Vater gewünschten Ernst vermissen. Während eines Besuchs im Haus des Vizepräsidenten des Generaldirektoriums*, General Friedrich Wilhelm von Gumbkow, im Frühjahr 1724, bemerkte der König plötzlich, auf den Sohn deutend: „Ich möchte wohl wissen, was in diesem kleinen Kopf vorgeht. Ich weiß, daß er nicht so denkt wie ich; es gibt Leute, die ihm andere Gesinnungen beibringen und ihn veranlassen, alles zu tadeln; das sind Schufte.“ Dieses letzte Wort wiederholte er nochmals und fuhr dann fort: „Fritz, denke an das, was ich dir sage. Halte immer eine gute und große Armee, du kannst keinen besseren Freund finden und dich ohne sie nicht halten. Unsere Nachbarn wünschen nicht mehr, als uns über den Haufen zu werfen, ich kenne ihre Absichten, du wirst sie auch noch kennen lernen. Glaube mir, denke nicht an die Eitelkeit, sondern halte dich an das Reelle. Halte immer auf eine gute Armee und auf Geld; darin besteht die Ruhe und die Sicherheit eines Fürsten.“⁶ Der Vater hatte seine Worte mit leichten Schlägen auf die Wange des Prinzen begleitet, die aber immer stärker wurden und schließlich in Ohrfeigen ausarteten.

Ein Zerwürfnis zwischen König und Kronprinz schien unvermeidbar zu sein. Friedrich gab sich aber stets beherrscht und ließ die Schläge und Beleidigungen des Vaters geradezu mit Gleichmütigkeit über sich ergehen. Friedrich Wilhelm hielt weiterhin an seinem Vorhaben fest, die Entwicklung des Prinzen nach seinen Vorstellungen zu lenken. Am 1. Mai 1725 ernannte er den 13jährigen zum Hauptmann des königlichen Leibregiments in Potsdam und sorgte dafür, dass der Schulunterricht weitgehend durch militärische Ausbildung ersetzt wurde. Auf Befehl des Königs hätten sich die Erzieher „äußerst angelegen sein zu lassen, Meinem Sohne die wahre Liebe zum Soldatenstande einzu-

* Das Generaldirektorium, mit vollem Namen „General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domainen-Directorium“, war eine zwischen 1723 und 1808 bestehende preußische Zentralbehörde für die Innen- und Finanzverwaltung. Es wurde von König Friedrich Wilhelm I. (1688 – 1740) als „Registratur“ eingerichtet.

6 Hofmann: «Flegels haben Wir genug im lande», S. 24

prägen.“⁷ Mit 14 Jahren erfolgte die Ernennung Friedrichs zum Major der Potsdamer Grenadiere, der sogenannten „Lange Kerls“^{*}, und mit 16 erhielt er das Patent als Oberstleutnant.

Da Friedrich Wilhelm den Kronprinzen nun so eng wie möglich an sich binden und ständig kontrollieren wollte, musste dieser ihn auf nahezu allen Reisen begleiten. Still, ängstlich und oftmals krank schien Friedrich für körperliche Anstrengungen jeglicher Art wenig geeignet, doch auf dessen Konstitution nahm der Vater keinerlei Rücksicht. Er überforderte seinen Sohn ständig, so dass ein ausländischer Diplomat entsetzt feststellte: „Ob ihn schon der König herzlich liebt, so fatiguiert [ermüdet] er ihn mit Frühaufstehen und Strapazen den ganzen Tag dennoch dergestalt, daß er bei jungen Jahren so ältlich und steif aussieht, als ob er schon viele Kampagnen getan hätte.“⁸

Oftmals saß der Kronprinz schon morgens um zwei Uhr im Sattel und sein Dienst dauerte bis spät in die Nacht. Als der König in den Jahren 1725 und 1726 zur Inspektion nach Magdeburg, Preußen und Westfalen reiste, musste Friedrich ihn begleiten. Der Sohn lehnte sich in jenen Jahren nie öffentlich gegen den Vater auf, er gab sich äußerlich stets gehorsam. Innerlich aber stemmte er sich mit aller Kraft gegen ihn. Der Frankfurter Schriftsteller und Jurist Johann von Loen bemerkte nach seinem Aufenthalt in Berlin: „Der König sowohl als die Königin halten diesen Prinzen unter einer scharfen Zucht, und es sind wohl wenig Königskinder in der Welt, denen so durch den Sinn gefahren und der jugendliche Wille gebeuget wird.“⁹

Über die Atmosphäre am Berliner Hof konnte Loen folgendes mitteilen: „Wenn man von dem Berliner Hof redet, so versteht man dar-

7 W. Heinze, H. Rosenburg: Quellen-Lesebuch für den Unterricht in der vaterländischen Geschichte. Für Lehrerbildungsanstalten und Lehrer, Hannover-Berlin 1903, 2. Teil, S. 62 f.

* „Lange Kerls“ war die volkstümliche Bezeichnung für die Soldaten des Königsregiments (Nr. 6) Friedrich Wilhelms I., der sogenannten „Potsdamer Riesengarde“. Die Grenadiere dieses Regiments mussten mindestens 6 Fuß, also etwas über 1,88 Meter, messen. Spezialbeauftragte des Königs waren europaweit unterwegs, um große Männer durch hohe Handgeldzahlungen – manchmal auch unter Ausübung von Zwang – zur Dienstinahme in Preußen zu bewegen.

8 Wie Anm. 6

9 G. Volz (Hrsg.): Friedrich der Große im Spiegel seiner Zeit, 3 Bde., Berlin 1926, Bd. 1, S. 7

unter schier nur die Kriegersleute; diese allein machen eigentlich den königlichen Hof aus. Die Räte, Kammerherren, Hofjunker und dergleichen, wann sie nicht zugleich Kriegersämter haben, werden nicht viel geachtet [...]; die Gelehrten aber haben sich bei dem König am meisten verächtlich gemacht. [...] Der schönste Glanz des preußischen Hofes besteht in der auserlesenen Mannschaft, die der König auf den Beinen hat; insonderheit ist das große Grenadierregiment zu Potsdam etwas so herrliches und majestätisches, daß kein Potentat in der Welt es darinnen leicht dem König in Preußen wird vortun können. [...] Wann sie ihre Waffenübungen machen, [...] wann sie Feuer geben, wann sie auf und ab ziehen, so läßt es, als ob sie zusammen nur einen Körper ausmachten.“¹⁰

Friedrich Wilhelm bemühte sich unablässig und immer wieder aufs neue, den Sohn nach seinen Vorstellungen zu formen. Er nahm ihn neben den zahlreichen Reisen auch auf die Jagd mit, eine fürstliche Unterhaltung, die Friedrich Zeit seines Lebens ablehnte, oder er ließ ihn an der sogenannten „Abendgesellschaft“, dem „Tabakkollegium“, teilnehmen. Diese abendliche Runde, zu der sich Generäle, Minister, ausländische Botschafter und Possenreißer in einem kahlen Raum auf Holzbänken zusammen fanden, aus großen Körben den Tabak entnahmen und reichlich Alkohol konsumierten, war die einzige Entspannung des Königs. Der Kronprinz verabscheute diese biertrinkende, rauchende Männergesellschaft, die sich an derben Späßen und schmutzigen Witzen erfreute sowie mitunter Gefallen daran fand, Gelehrte wie den ehemaligen Präsidenten der Akademie der Wissenschaft, den Hofrat Jakob Paul Freiherr von Gundling, zu Hofnarren zu machen und möglichst erniedrigenden Demütigungen auszusetzen. Friedrich tat bei diesen Zusammenkünften so, als ob er rauche und trinke – beides konnte er sein Leben lang nicht ausstehen. Der Vater hatte ihn bei solchen Gelegenheiten unter genauer Beobachtung.

Zu jenem Zeitpunkt sah Friedrich Wilhelm seine Erziehungsarbeit bereits als gänzlich gescheitert an. Es war ihm nicht gelungen, aus dem Sohn einen guten Soldaten zu machen. Friedrich schoss schlecht, saß krumm im Sattel und fiel bei einer Parade in Gegenwart der Generäle vom Pferd. Nach Ansicht des Vaters erfüllte der Kronprinz seine

¹⁰ Ebd., S. 5 ff.

Pflichten nicht. Er wusch sich nicht, trug aber Hemden mit Spitzen, kräuselte sein Haar und war vollkommen verweichlicht. Er las, insbesondere französische Literatur, spielte Flöte und hatte nur Spott übrig für Personen oder Dinge, die der König besonders schätzte.

Missmutig rief der Vater aus: „Fritz ist ein Querpfeifer und Poet, er macht sich nichts aus den Soldaten und wird mir meine ganze Arbeit verderben!“¹¹

Um Friedrich fortan noch besser unter Kontrolle halten zu können, stellte der Vater ihm vier junge Offiziere als Gefährten und Aufsichtspersonen zur Seite, die ihn ständig begleiten mussten. Diese hatten vom König die Order erhalten, den Kronprinzen von Verfehlungen jeglicher Art abzuhalten und Friedrich Wilhelm über alle Vorkommnisse Bericht zu erstatten. Friedrich gelang es innerhalb kurzer Zeit, seine Bewacher für sich einzunehmen. Mit einem dieser Offiziere, Leutnant Friedrich Ludwig von Borcke, verband ihn bald eine enge Freundschaft. Dennoch fühlte sich Friedrich aufgrund seiner misslichen Lage zutiefst bedrückt und niedergeschlagen. Aber auch der König verfiel im Winter 1727/28 in tiefste Schwermut und beabsichtigte ernsthaft abzudanken und seinem Sohn die Herrschaft zu übertragen. Zu eben jener Zeit erhielt Friedrich Wilhelm eine Einladung von August II., genannt „der Starke“, Kurfürst von Sachsen und König von Polen, für Anfang des Jahres 1728 an den Dresdner Hof, die ihm durch den sächsischen Feldmarschall Jakob Heinrich Graf Flemming persönlich überbracht wurde.

Zwischen beiden Königen war es vor einiger Zeit zu Spannungen gekommen, da ein sächsischer „Langer Kerl“, wohl unter Anwendung von Gewalt, nach Berlin verschleppt worden war. Beiden Fürsten war daran gelegen, die aufgrund dieses Zwischenfalls leicht angespannte Lage wieder zu normalisieren. Hoherfreut nahm der Preußenkönig die Einladung an.

Da der sächsische Hof aber nicht nur einer der prunkvollsten und kultiviertesten war, sondern auch als einer der sittenlosesten galt, wollte Friedrich Wilhelm seinen Sohn zunächst nicht mit auf diese Reise nehmen. Seine Schwester Wilhelmine, die wusste, wie sehr sich ihr Bruder nach einer solchen Abwechslung sehnte und die selbst den

11 Hofmann: «Flegels haben Wir genug im lande», S. 26